

Nur ein ferner, dunkler Traum!

Ein Thriller

von

Ute Mrozinski

Zum Buch:

Alexandra und Iris, siebzehn Jahre alt, sind Freundinnen. Alexandra stark übergewichtig, Mutter Alkoholikerin, Vater nach der Geburt abgehauen, Sozialhilfeempfängerin.

Iris dürr wie ein Stecken, Haus in der Villensiedlung, Vater Chefarzt, Mutter an ihrer Drogensucht gestorben.

Beide werden auf dem Schulhof gemobbt.

Alexandra wird sogar eines Abends von einer Gruppe ihrer Klassenkameraden fast vergewaltigt. Doch Iris kann gerade noch die Polizei rufen. Die Jungs und ihr Anführer der arrogante Andreas Bergmann werden verhört. Die Polizei hofft ihnen auch Drogenmißbrauch nachzuweisen. Doch die Beweise sind dürftig. Andreas Vater der Bauunternehmer und Bürgermeisterkandidat Siegfried Bergmann, hat gute Anwälte. Die Polizei ist hilflos. Andreas und seine Freunde kommen ungeschoren davon. Da geschieht etwas Unerwartetes. Andreas Bergmann sprengt sich bei einem Ausritt mit dem neuen Motorrad in die Luft. Siegfried Bergmann verschwindet spurlos. Die Kommissare Greta Lindenstein und Heiko Bungert ermitteln erneut. Gleichzeitig kommt die Journalistin Bea in die Stadt um ihrer Nichte Alexandra beizustehen, denn deren Mutter ist gerade verstorben. Plötzlich ist auch Alexandra

verschwunden. Bea, die gerade einem Kinderschänderring auf der Spur ist, hat da ein ganz schlechtes Gefühl!

Die Autorin:

Ute Mrozinski wurde 1961 in Düsseldorf geboren, ist verheiratet und lebt seit 1978 in Monheim am Rhein. Sie ist Altenpflegerin und freischaffende Autorin. Dies hier ist ihr erster Psychothriller.

Sie hat bisher Fantasy- und Science-Fiction geschrieben, liest und schreibt aber gerne vielfältig.

Ihre Texte sind poetisch, spannend, engagiert.

Ihre jüngste Veröffentlichung, außer dem vorliegenden Band, ist der zweibändige Fantasyroman, "Keines Menschen Fuß!"

Mehr darüber auf den letzten Seiten oder auf:

<http://www.foto-literatur-planet.eu>

Danksagung:

Danke an meinen allerbesten Freund und schärfsten Kritiker Albert Mrozinski – für immer!

Danke an meine Mutter, die mir vor dem Schlafengehen Geschichten vorlas.

Danke auch an meinen Vater, der mir die Märchen auf seine eigene Weise erzählte.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation

In der deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische

Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar

Impressum:

Umschlaggestaltung/Foto, Albert Mrozinski

Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt.

© Ute Mrozinski, 26.09.2017

ISBN: 9783744864220

Anmerkung der Autorin:

Namen, Orte, Institutionen, Vereine und handelnde Personen, entspringen der Fantasie der Autorin.
Ähnlichkeiten mit verstorbenen oder noch lebenden Personen, sind rein zufälliger Natur.

Ute Mrozinski, 26.09.2017

1

Drei Uhr nachmittags, die Schule war zu Ende. Die Schüler strömten in Massen aus dem, roten Ziegelsteingebäude. Auch die Lehrer versuchten, so schnell wie möglich der Hitze zu entkommen. Die kleine Schülergruppe, die im geschlossenen Kreis um das Mädchen mit den roten, langen Lockenhaaren herumstanden, beachtete keiner.

Sie währte sich in einem Albtraum. Zumindest hoffte sie, dass man so etwas Fürchterliches nur träumen konnte, dass sie gleich aufwachen und in ihrem Bett liegen würde. Schwitzend startete sie auf die Körper und Gesichter, grinsende Fratzen, die sie umringten.

Der Schokoriegel in ihrer Faust löste sich in seine Bestandteile auf und tropfte auf das zeltartige, gelbe Sommerkleid, das ihren massigen Körper umhüllte.

»He Walküre«, rief ein schöner, blond gelockter Jüngling.

»Was für Hobbys hast du?«

»Fressen, fressen!«, intonierte der Rest der Meute.

»He Walküre«, rief der Jüngling.

»Heute Morgen ist wohl ein Waggon Schokoriegel für dich angekommen? Aber klar! Walküre muss doch frühstücken!«

Die Runde lachte gehässig! Alexandra wurde blass und gleich darauf wieder rot. Sie wollte nicht heulen! Verdammt! Den Gefallen wollte sie der Meute nicht tun! Doch sie schaffte es nicht mehr.

»Ihr Arschlöcher«, schluchzte sie.

»Ihr verdammten Arschlöcher!«

»Hört ihr?« Der blonde Schönling grinste.

»Fettmops weint vor Hunger! Sollen wir ihr nicht was servieren?« »Klar füttern wir sie!« Wie auf Kommando hoben alle die Arme.

Alexandra sah ein dunkles, Etwas auf sich zuschießen.

Sie duckte sich ängstlich, doch das Ding traf sie zielsicher, zerplatzte wie eine überreife Tomate auf ihrem Gesicht, blieb kleben. Ein Bombardement brach über sie herein.

Oh Gott! Sie würde ersticken! Doch plötzlich merkte sie, dass es ruhig um sie wurde. Der Bombenhagel hörte auf. Der Spaß war vorbei. Die Horde zog kichernd weiter.

Mit hochrotem Kopf schaute sie auf. Der Schulhof war leer. Bis auf ein blondes, hoch aufgeschossenes Mädchen, halb versteckt hinter einer Eiche mitten auf dem Schulhof.

Dass diese dürre Gestalt mit dem Herrenschnitt ein Mädchen war, entdeckte Alexandra erst, als es zögernd einige Schritte auf sie zukam, nach allen Seiten sichernd, wie ein Tier in der Wildnis.

»Was willst du?«

Keuchend sog Alexandra die Luft ein.

»Ich ... Entschuldigung, geht es dir gut?«

»Klar geht's mir gut! Ich hab grad nen Zehntausendmeterlauf gewonnen.«

»Entschuldigung! Aber ich will wirklich wissen, wie's dir geht. Ich hab alles beobachtet. Das sind echt Schweine! Ich hab auch schon Erfahrungen mit denen gemacht.«

»Du bist die Neue was?« Das Mädchen trat einen Schritt zurück.

»Naja, so neu nicht mehr. Wir wohnen seit einem Jahr hier. Ich war ne` Zeit lang krank gewesen. Wir haben ein Haus in der Siedlung "Am Berg" gekauft. Mein Vater hat die Leitung der Sonnensteinklinik übernommen.«

Alexandra verzog das Gesicht.

»Oh Mann! Für was entschuldigst du dich eigentlich dauernd. Das ist ja nicht zum Aushalten! Für ne` Tussi aus dem Promi-Viertel trägst du die Nase ganz schön tief.«

»Hier!« Das Mädchen hielt ihr ein weißes Tuch hin.

Alexandra kniff die Augen zusammen.

»Was ist das?«

»Na ein Taschentuch! Damit kannst du dich abwischen. Du siehst schrecklich aus!«

»Also, doch arrogant!«

Alexandra stand ächzend von dem Stein auf, auf dem sie gesessen hatte.

»Nimm dein Stofftaschentüchlein und verschwinde endlich!«

"Die Blonde" presste die schmalen Lippen zu einem dünnen Strich zusammen, die wasserhellen Augen verengten sich, dann drehte sich das Mädchen um und lief davon. Sie stieg in einen Wagen, der vor dem Schultor abgestellt war, knallte die Türe zu und brauste davon.

»Sieh mal einer an«, murmelte Alexandra. »Die Tussi ist schon achtzehn, hat bestimmt von Papi Führerschein und Auto bezahlt bekommen. Einen kleinen Smart hat Sie!«

2

Den Schulhof hatte sie schon längst verlassen und sich auf den Heimweg gemacht. Mit einem eigenen Taschentuch aus den Tiefen ihres Zeltkleides wischte sie sich notdürftig ab. Die Haare verklebt, das Kleid total hin. Als sie die weiß-braune Masse genauer in Augenschein nahm, stellte sie fest, dass man sie mit Mohrenköpfen beworfen hatte. Arschlöcher!

Als sie durch die Straßen des Dorfes nach Hause ging, glaubte sie die Blicke der Leute auf ihrer Haut zu spüren. Da konnten sich die Klatschmäuler ja mal wieder bestätigt fühlen. He Leute! Aufgepasst! Da geht ne` Schlampe aus der Lumpensiedlung! Haben wir's nicht schon immer gesagt? Aus dem Viertel kann nichts Gutes kommen!

In den Augen der Dorfhonoratioren gehörten sie und ihre Mutter zum Pack.

Wenn ihre Mutter getrunken hatte, machte sie Alexandra dafür verantwortlich.

»Du bist schuld an der ganzen Misere. Du bist schuld, dass sie mit Fingern auf uns zeigen.

Wenn du nicht immer so viel gequakt hättest, wäre dein Vater nicht abgehauen. Was bist du denn?

Eine fette Schlampe ist aus dir geworden. Ich hätte dich ertränken sollen!«

Alexandra sah noch die Schnapsflasche in der Hand ihrer Mutter, hörte die lallende Stimme ...

Heftig zwinkerte sie mit den Augen um die Bilder, die in ihrem Innern entstanden, zu vertreiben. Plötzlich fand sie sich mitten in der „Lumpensiedlung“ wieder. Sie stand dort auf dem Bürgersteig, neben den kurz geschorenen, verbrannten Rasenflächen und ballte die Fäuste so fest, dass ihre Knöchel weiß hervorstachen. Sie sah die ordentlich aufgestellten Blumenkübel, mit den ewig gleichen Geranien, die Büsche gestutzt und in Reih und Glied gesetzt, zum Appell herangezogen. Sie ignorierte die herumtobenden Kinder, deren Spiele so mancher Blume das Leben kostete. Sie sah die jungen Mütter und Väter mit dem alten Gesicht, wie sie hilflos und gleichgültig, einen Kinderwagen schaukelten. Manche Bier trinkend, viele arbeitslos, hoffnungslos. Niemand hier achtete auf eine zitternde, scheinbar durchgedrehte junge Frau mit Übergewicht. Sie stand da mit ihrem verschmutzten Kleid zwischen, Hundehäufchen und Zigarettenschachteln und wusste, sie konnte es nicht mehr länger ertragen. Sie würde nicht nach Hause gehen. Zwar war Alexandra noch nicht klar, wohin sie gehen würde, aber sicher nicht in ihre Zweizimmerbude. Vielleicht sollte sie wieder zur Bücherei gehen, sich einen dicken Liebesroman leihen und sich dann bis zum Abend im angrenzenden Park verkriechen. Dann konnte man weitersehen. Einen Büchereiausweis trug sie immer bei sich. Morgen war Samstag! Es würde keinem auffallen, wenn sie den ganzen Tag nicht nach Hause kam. Ihrer Mutter schon gar nicht.

Alexandra, begeistert von ihrer Idee, drehte um und schlug den Weg zur Bücherei ein, da dachte sie wieder an ihr Kleid und ihre verklebten Haare.

Die würden sie wirklich für eine Schlampe halten. Am besten sie ging erst mal zum Schwimmbad duschen. Mit Handtuch und Seife, die sie an der Rezeption kaufte, verzog sie sich in den Duschaum. Sie besaß keinen Badeanzug. Dass die anderen Frauen sie dumm anguckten, weil sie in ihrem dreckigen Sommerkleid hereinkam, störte sie nicht.

Sie suchte sich eine Kabine entkleidete sich und wusch es dort aus. Das Kleid triefte vor Nässe. Es würde mit der Zeit an der Sonne trocknen. Wer interessierte sich schon für sie? Als sie das Schwimmbad verließ, war es fünf Uhr nachmittags und immer noch sehr warm. Irgendwie fühlte sie sich jetzt großartig. Es war einer der kostbaren Momente, in denen sie vergaß, dass sie ein fettes Monstrum zu sein hatte, dass sich ihr Leben zwischen ihrer saufenden Mutter und den üblen Scherzen ihrer Klassenkameraden abspielte.

Sie betrat die Bücherei und durchforstete die Abteilung mit den Abenteuer- und Liebesromanen, in ihrem Kopf blitzte dabei die Hoffnung auf, eines Tages dem ganzen Elend zu entkommen. Sie griff sich ein Buch und ließ sich in einen der Sitzgelegenheiten plumpsen. Ohne darauf zu achten, dass der Polstersessel bedenklich knarrte, vertiefte sie sich in die Geschichte.

Erschrocken zuckte sie zusammen, als sie eine Hand auf ihrer Schulter spürte. »Junge Frau! Tut mir leid, sie müssen nach Hause gehen. Wir schließen jetzt!«

„Ach bitte, darf ich nicht noch was bleiben?“

»Das geht leider nicht. Ich muss hier wirklich abschließen und dann darf keiner mehr außer den Angestellten hier sein.«

»Na gut! Dann nehme ich den Roman mit!«

Die Sonne ging fast unter als sie mit dem Buch unterm Arm, die Bibliothek verließ. Die golden-orangen Strahlen tauchten alles in ein feuriges unwirkliches Licht.

Wohin jetzt? Sie wollte noch nicht nach Hause. Dort würde sie keine Ruhe haben. Sie dachte an ihre Mutter, die nichts anderes mehr tat als den ganzen Tag trinken und im Bett zu liegen.

In der Wohnung würden sich der Müll, das Geschirr und die schmutzige Wäsche häufen. Sie würde wieder alles putzen müssen. Die Hausaufgaben konnte sie erst spät in der Nacht machen. Sie sah den rot gefärbten Schopf schon vor sich, wie er sich verfilzt auf dem Kopfkissen im Schlafzimmer ausbreitete, daneben die leere Schnapsflasche.

Sie hörte ihr betrunkenes Schnarchen und roch den billigen Fusel. Voller Ekel verzog sie den Mund. Plötzlich blieb sie abrupt auf dem Bürgersteig stehen.

Jawohl! Sie würde ihr den ewig vollen Aschenbecher ins Gesicht kippen. Sie hörte schon die kreischende, nörgelnde Stimme, hustend und spuckend!

»Alexandra! Bist du das? Was für ein ekelhafter Geschmack! Ich erstickte, ich ersticke! Du verdammtes fettes Biest! Ich hasse dich!«

»Ich dich auch! Betrunkene Schlampe!«

Vor ihrem inneren Auge sah sie sich auf dem Absatz kehrt machen und keuchend die sechs Stockwerke hinunter rennen!

Vorbei an dem seit Wochen defekten Aufzug, vorbei an den mit Sprühfarbe verschmierten Wänden, den Obszönitäten in schreienden Leuchtbuchstaben, hinaus aus der tristen Einheitssiedlung. In der Ferne lockte der grüne Stadtpark, mit Bäumen Büschen und weiten Rasenflächen.

Der Park? Sie sah erstaunt, dass es keine Vision war, das sie nicht mehr im Dorfzentrum auf dem Bürgersteig, sondern das sie tatsächlich vor dem Park stand. Ihre Füße hatten sie ganz automatisch zum Stadtpark getragen.

Die Temperaturen würden diese Nacht kaum unter zwanzig Grad sinken. Sie würde die Nacht lesend hinter einem dieser Büsche verbringen. Bis morgen hätte sie Ruhe.

Am Eingang stand ein Kiosk mit Imbiss, dort erstand sie puterrot vor Scham, zwei dicke Hamburger mit Pommes. Noch war es hell und der Park belebt. Kinder, die Ball spielten, Jogger, die sich die Lunge aus dem Leib liefen, Mütter die Kinderwagen schoben, Liebespaare! Alexandra seufzte.

Andererseits, in der Schule war immer irgendein Mädchen am schluchzen, weil ihr süßer Traumprinz sich als Arsch rausgestellt hatte. Punktum.

Plötzlich entdeckte sie in der Nähe eine kichernde Klassenkameradin. Ängstlich drückte sie sich in ihren Busch, fing an zu lesen und versank in ihrer Buchwelt.

Irgendwann tauchte sie wieder auf. Dunkler war es, die Sonne fast verschwunden. Hier und dort raschelte etwas im Laub, wie das Trippeln kleiner Füße. Alexandra schlang die Arme um ihren Körper und schauderte zusammen. Puh! Irgendwie wurde es jetzt doch unheimlich.

Wie hingezaubert stand dort plötzlich im flimmernden Abendrot ein Mann auf dem Weg. Seine langen rotgoldenen Haare leuchteten wie Feuer in der untergehenden Sonne. Alexandra sperrte ihren Mund weit auf. »Johnny«, flüsterte sie. Der Held aus ihrem Buch war auferstanden!

Der Mann schaute sich suchend um und richtete dann seinen Blick auf ihren Busch. Dann entspannte sich sein sorgenvolles Gesicht, und er kam entschlossen auf sie zu.

»Da bist du ja Alexandra! Das hätte ich mir denken können, dass du dich mit einem dicken Wälzer hinter einem Busch verkrochen hast! Komm endlich! Die Lesung fängt in zehn Minuten an!«

Johnny packte ihr Handgelenk und zog sie hoch, wie eine Feder. Willenlos ließ sie sich über den Weg zum Ausgang ziehen und stieg in den schwarzen BMW, der dort mit laufendem Motor bereitstand.

Die Straßen waren leer. Sie schienen die Einzigen zu sein. Alexandra schaute Johnny ängstlich an. Er grinste wölfisch. »Du bist wohl noch nen' bisschen breit von der Party gestern?«

»Party?«, hauchte sie verwirrt. Ihre Stimme quiekte wie die eines Mäuschens.

Mit hochgezogenen Augenbrauen schüttelte Johnny den Kopf.

»Sag ich ja, zu viel Joints! Na Hauptsache du bist gleich fit.

Dein rotes Kleid ist übrigens schmutzig. Aber macht nichts! Du siehst trotzdem geil aus!«

Sein begehrllich flackernder Blick streifte über ihren Körper. Das erste Mal seit diesen erstaunlichen Geschehnissen schaute Alexandra an sich hinunter und riss den Mund zum zweiten Mal auf.

Ihr fetter quabbeliger Körper war gertenschlank und gut proportioniert. Ihre roten Locken fielen wie ein leuchtender wilder Wasserfall über Rücken und Schultern. Wie immer das auch alles geschehen ist, dachte sie, es ist gut so!

Von da an lief alles wie von selbst. Johnny gab ihr ein, schmelzenden Kuss und führte sie in die Stadthalle. Die Halle war brechend voll. Es erschien alles, was kriechen und fleuchen konnte.

Festlich gekleidete Männer und Frauen umlagerten die Bühne.

Johnny trat vor den Vorhang und sie hörte Rufe wie, „Alex! Alex! Alex!“ Beschwichtigend breitete er die Arme aus.

»Ruhe, meine Damen und Herren, für den Auftritt von Alexandra Leipniz, der bezaubernden Schriftstellerin, der Pulitzerpreisträgerin des letzten Jahres! Hören sie nun ihr neuestes Werk!«

Alexandra trat lächelnd auf die Bühne, in der Hand ihr Buch, nicht endenwollender Applaus brandete auf. Sie wusste sie würde gut sein. Sie betrat das Podium und öffnete den Mund, da fiel ihr eine Frau auf, die vorne an der Bühne stand.

Diese Frau schien eine genaue Kopie von ihr zu sein – nur älter. Sie war ohne Zweifel schön und trug ein schwarzes enges Kleid, auch ihre Locken waren ein leuchtendes rotbraun.

Plötzlich geschah es. Die Luft wurde so dick wie Gelee! Das Atmen fiel ihr schwer. Verstohlen riskierte sie einen zweiten Blick auf die gut gekleidete Dame. Diese, schöne elegante Frau trat vor, lächelte, verbeugte sich formvollendet, öffnete den Mund als wolle sie eine Lobrede halten. Doch das, was aus ihrem Mund drang war, ein misstönendes Kreischen!

»Was soll das Ganze? Sehen sie nicht, dass sie eine Betrügerin ist? Sehen sie es nicht? Ich kann es beweisen! Ich bin ihre Mutter!«

Kaltes Entsetzen lähmte Alexandra. Die samtene Gesichtshaut der Frau schrumpfte zusammen und platzte. Wie bei einer sich häutenden Schlange, fiel die schöne Körperhülle herab, lag wie ein gebrauchtes Kleidungsstück schlaff auf dem Boden. Zum Vorschein kam eine Elendsgestalt, mit ausgemergeltem Körper, einem vom Alkohol aufgedunsenem Gesicht und strähnigem Haar.

Sie streckte einen dünnen Arm aus und deutete auf Alexandra, die starr vor Angst am Rednerpult stand.

»Du hast gedacht, du könntest mir entkommen, nicht wahr? Du dachtest, du könntest dir auf meine Kosten ein tolles Leben aufbauen! Doch ich werde den Damen und Herren schon zeigen, wer du bist!«

Die Stimme überschlug sich vor Hass und Hämie.

»Seht nur! In Wirklichkeit ist sie eine fette Schlampe!«

Alexandra schüttelte sich vor Grauen. Als sie spürte, was mit ihr geschah, stieß sie einen gequälten Schrei aus. Ihr schöner, neuer, Körper quoll auf, wurde dicker und dicker, bis das hautenge Kleid platzte und Alexandra nackt dort stand.

Das Gesicht verschwand in ihrem Doppelkinn, der gewaltige Busen ruhte auf dem noch gewaltigeren Bauch. Bewegungsunfähig stand sie da, ihr Gesicht verzog sich vor Angst und Scham! Ihre Hände kreuzten sich über den Unterleib!

Auf den Stühlen saßen geifernde Wolfsgesichter, die grinsend mit ihren scharfen Klauen auf sie deuteten und zum Sprung auf die Bühne ansetzten.

Hilflos schaute sie sich nach Johnny um. Und Johnny- ihr schöner heißblütiger Johnny grinste sie wölfisch an, mit sabbernder Schnauze und gebleckten Zähnen. Immer wieder die kreischende Stimme ihrer Mutter! »Seht sie euch nur an, diese Schlampe!«

Über allem schwebte ein hoher klagender Ton.

3

Abrupt öffnete sie die Augen! Schweiß lief über ihr Gesicht und brannte auf der Haut. Noch immer hörte sie diese klagende, gepeinigte Stimme! Als ihre Sinne schließlich klarer wurden, merkte sie, dass es ihre eigene Stimme war und das sie immer noch hinter ihrem Busch lag, zusammengerollt wie ein Igel, das Buch neben ihr im Staub. »Verdammter Mist«, rief sie leise. »Jetzt kann ich wahrscheinlich auch noch das Buch ersetzen. „Alles nur wegen so eines blöden Albtraums.« Es war total verschmutzt. »Was soll ich denn jetzt tun?«

Plötzlich hörte sie Stimmen und setzte sich endgültig auf. Es waren männliche Stimmen, die sie da hörte und sie kamen näher.

Die Stimmen wurden lauter. Sie kamen von hinten über den Rasen, drei Jungs zwischen siebzehn und achtzehn Jahren.

Überrascht starrten sie Alexandra an.

»Mensch schaut doch mal! Da sitzt ein Mädchen hinterm Busch!«

»Das ist kein Mädchen, das ist die fette Alex! Da kommt einem ja die Galle hoch!«

»Was anderes bestimmt nicht.«

Alexandra war unfähig irgendetwas zu tun oder zu denken.

»*Ich träume wieder*«, dachte sie. »Gleich verwandeln diese Typen sich in geifernde Wölfe.«

»Wieso eigentlich nicht?«

Eine gelangweilte, amüsierte Stimme drang in ihr Bewusstsein.

»*Das ist Johnny*«, dachte sie benommen.

»Mensch so ne wabbelige Dicke! Was glaubt ihr, was die drauf hat! Da kannst du wühlen ohne Ende.«

Ein großer, kräftiger Junge trat in ihr Blickfeld. Die langen blonden Locken zusammengebunden, trug er eine kunstvoll zerrissene Designerjeans, ein langer schwarzer Mantel hing ihm über die Schultern. Blaue Augen musterten sie kalt. Da wusste Alexandra Bescheid! Das war kein Albtraum. Das war viel schlimmer!

»Mensch Andi, lass uns abhauen. Die dicke Schnepfe ist langweilig!«

»Finde ich nicht! Jungs – seid nicht feige! Das wird ein besonderes Festessen. So nen Bums bekommt ihr so schnell nicht wieder!«

Jetzt erst schien Alexandra zu erwachen, ihre Glieder zu funktionieren.

»Der schöne Andi! Oh Gott! Der schöne Andi!«

Sie wirbelte herum und lief weg – dachte sie jedenfalls. Aber egal wohin sie sich drehte, die Meute hatte sie bereits eingekreist.

»Nicht so schnell, "Schöne der Nacht!" So viel Männer auf einen Haufen bekommst du nie mehr im Leben!«

Alexandra bebte am ganzen Körper. »Du willst es also tatsächlich, du Schlampe! Los Jungs!«

Er winkte seinem Trupp, als sei er ein General. Ein Hexenkessel brach los. Hände, Arme, Beine, johlende Stimmen! Schmerz durchfuhr sie, als sie auf dem Boden schlug.

Eisenharte Klauen griffen nach ihr, zerrissen ihre Kleidung. Sie wand sich schreiend und schlagend! Doch das vielköpfige, höhnisch grinsende Monster war zu stark, drückte sie so fest auf den Boden, dass sie sich kaum noch bewegen konnte.

»Haltet das Biest gut fest«, hörte sie Andi's Stimme.

»Ich hab das Recht des Ersten! Baby – gleich wird dir geholfen werden!«

Ihr wurde kalt vor Entsetzen.

»Nein! Hört auf! Oh Gott! Hört doch auf!«

Der feste Griff lockerte sich. Ungläubig schaute sie um sich. Sollte das vielköpfige Monster tatsächlich Barmherzigkeit zeigen? Unsichere Jungengesichter, alle in eine Richtung horchend.

»Warum sollten die Bullen ausgerechnet hierhin kommen? Die könnten überall hinfahren! Ich lass mir den Spaß nicht verderben!«

Da hörte sie es auch. Erst leise, dann wurde es immer lauter! Eine Polizeisirene!

»Bitte«, dachte sie flehend, als die Griffe wieder härter wurden.

»Bitte kommt!« Motoren heulten – Kies knirschte. Türen schlugen. Stampfende Schritte. Der Druck auf ihren Körper hörte übergangslos auf.

»Scheiße! Ich hab's doch gleich gesagt! Haut ab! Haut bloß ab!« Rennende, schreiende Gestalten! Ein einziges Durcheinander. Was war los? War sie frei?

Verschwommen sah sie Männer in Uniformen nach den Jungen greifen, die eben noch geifernde Wölfe waren.

Sollte ihre Qual vorbei sein? Aus den Augenwinkeln sah sie eine Gestalt durch die Büsche springen, sich ducken und verschwinden. Sie wollte den Männern etwas zurufen, ihre Stimme versagte.

»Junge Frau! Wie fühlen sie sich?«

Rote Jacken und Helme auf dem Kopf! Immer diese Fragen, das war ihr langsam zu blöd. Sie würde einfach nicht mehr antworten! Schwindel!

Kräftige Hände hoben sie hoch, beförderten sie in einen Wagen. Schock! Klappernde Türen, das Geräusch der Sirenen! Nebel!
Weißer dichter Nebel! Schweigen!

Verwirrt schlug sie die Augen auf. Wo war sie hier? Das war nicht ihr Zimmer! Ein hellgrüner Raum. Ein weißes, hohes Metallbett, links und rechts noch zwei Betten aufgeschlagen ungemacht, keiner lag dort drin.

Was war das hier? Ein Krankenhaus, natürlich.

Aber wieso?

Dann fiel ihr Blick auf den Nachtschrank, da lag ein Buch. Der Park, der Albtraum, die Realität!

Tränen schossen in ihre Augen und schließlich, fing sie laut an zu schluchzen.

Die Zimmertüre öffnete sich, eine Krankenpflegerin kam herein. Eine ältere etwas pummelige Frau.

»Aber junge Frau«, sagte sie und nahm Alexandra spontan in den Arm.

»Beruhigen sie sich doch. Hier sind sie in Sicherheit.«

»Nein«, Alexandras Stimme bebte, »nein! Ich will keine Beruhigungsspritze! Ich will mich an alles erinnern können! Die Polizei soll kommen!«

»Keiner wird ihnen eine Beruhigungsspritze geben, wenn sie keine brauchen oder wollen!«, sagte die Krankenschwester mit sanfter Stimme.

»Niemand hier ist daran interessiert, dass sie sich nicht erinnern. Die Polizei ist schon lange verständigt.«

Die Pflegerin ließ sie los und zog ihr Funktelefon aus der Tasche.

»Dr. Scholz können sie bitte kommen? Die Patientin von hundertfünf ist gerade aufgewacht ...Ja in Ordnung!«

Die Schwester drehte sich um. »Dr. Scholz kommt in zehn Minuten.«

Alexandra nickte, noch immer liefen ihr die Tränen über die Wangen.

Die Minuten bis zur Untersuchung dehnten sich endlos. Als es so weit war, ließ Alexandra alles gleichgültig über sich ergehen. Auf die Fragen des Arztes, ein hagerer Mann um die sechzig mit Glatze, antwortete sie einsilbig.

»Soweit ist körperlich alles in Ordnung«, sagte er beruhigend als er abschließend Blutdruck und Puls gemessen hatte. Das Stethoskop klischeemäßig um den Hals gehängt, trat er von ihr zurück und sah sie befangen an. »Bleibt nur noch eine Frage haben ...«

»Nein«, unterbrach Alexandra ihn. »Nein das haben sie nicht aber es wäre fast dazu gekommen.

Der Arzt nickte verlegen und gleichzeitig erleichtert. »Wir behalten sie noch einen Tag zur Beobachtung.«

Mit diesen Worten drehte er sich um und verließ hastig, mit großen Schritten den Raum, als wolle er fliehen.

Es war eine Stunde später als die Polizei kam.

Die ersten Sonnenstrahlen erhellten schon das Zimmer.

Alexandra hatte geduscht, und die Haare gewaschen. Sie schrubbte ihre Haut, bis sie rot wurde und brannte. Doch sie wurde das Gefühl von heißen, schwitzenden Händen auf ihrer Haut nicht los.

Als sie in den Spiegel des winzigen Badezimmers geschaut hatte, verzog sie erschreckt ihr Gesicht. Sie sah furchtbar aus, die Haare von Dreck verklebt, alles Übrige ließ auch zu wünschen übrig. Sie fühlte sich fürchterlich wütend und enttäuscht.

Sie hatte wirklich gedacht ihre Mutter würde am Rad drehen, wenn sie eine ganze Nacht verschwand. Aber gar nichts passierte. Nur Ärger mit diesen perversen Typen von der Schule hatte sie sich eingehandelt.

Vielleicht glaubten die Bullen ihr gar nicht! Außerdem, "der schöne Andi" war ihnen ja auch noch entwischt.

»Mann«, dachte sie, »das sind alles Söhnchen aus dem Promiviertel! Was bin ich dagegen? Wenn die Polizei noch erfuhr, dass ihre Mutter in ihrem eigenen Schnaps erstoff, Prost, Mahlzeit!«

Schwester Anna, die Pflegerin, die sie betreute, hatte gesagt, die Polizei würde im Personalaufenthaltsraum auf sie warten.

Zögernd klopfte sie an die Türe, mit der Aufschrift "Personal!"

»Herein!« Eine weibliche Stimme drang an ihr Ohr. Alexandra atmete einmal tief durch und betrat den Raum.

Der Aufenthaltsraum des Personals war bestückt mit einer kleinen Cafébar, auf deren Theke eine große, moderne Kaffeemaschine stand, die je nach Wunsch, jede Kaffeesorte ausspuckte. Mehrere quadratische Tische aus hellem Holz waren im Raum verteilt, an denen vier Personen Platz hatten. In diesem Augenblick war Alexandra dankbar dafür, dass die Krankenschwester in der Kleiderkammer des Krankenhauses gewählt hatte und ein passendes Nachthemd mit Bademantel gefunden hatte. An einem Tisch links von der Türe saßen zwei Personen, eine ungefähr fünfzigjährige Frau und ein junger Mann.

Die Frau war die Chefin! Das war klar. Ihr langes, dunkelblondes Haar war straff nach hinten gebunden. Ihre Schläfen zeigten schon Ansätze von Silberfäden. Das hagere Gesicht wirkte streng und zeugte von zu vielen Erlebnissen und durchwachten Nächten.

»Guten Tag« begrüßte sie Alexandra mit einer rauen aber freundlichen Stimme. Ihre grünen Augen schienen sie zu durchbohren.

»Ich bin Kommissarin Greta Lindenstein vom KK 11.

Neben mir, das ist mein Kollege, Kommissarsanwärter Heiko Bungert.

Wir sind u. a. zuständig für Überfälle, Drogen, Sexualdelikte.

Ich kann mir vorstellen, dass es ihnen nicht leichtfallen wird, aber erzählen sie uns doch mal, was ihnen da gestern Nacht passiert ist?«

Alexandra schielte mit sehnsüchtigem Blick auf den Kaffee, den die beiden vor sich stehen hatten.

»Kann ich auch so einen Kaffee haben?«

»Na klar. Entschuldigen sie. Herr Bungert holen sie der jungen Dame doch bitte einen Kaffee.«

Heiko stand seufzend auf und verzog das Gesicht.

»Ist nicht gegen sie gerichtet! Ich hab schon eine harte Dienstwoche hinter mir.«

Er ging zur Kaffeemaschine, goss einen Becher voll und stellte ihn vor sie hin, dabei schaute er ihr kurz in die Augen.

Ungefähr 25 Jahre alt, dachte Alexandra.

Verdammt gut aussehend, auf eine andere Art als Andi, dieses perverse Schwein. Schwarze, schulterlange Haare, glatt zurückgekämmt mit einem Gummi zum Pferdeschwanz gebunden, die Augen braun, forschend auf sie gerichtet, drei Tage Bart. »*Der helle Wahnsinn!* Ach vergiss es«, dachte sie.

Greta Lindenstein räusperte sich.

»Was wollten sie eigentlich im Stadtpark Frau Leibnitz?«

»Ich dachte ich nehme mir ein Buch und setz mich in den Park, um zu lesen. Zumindest mach ich das im Sommer!«

»Bis in den späten Abend?« Greta Leitermann schaute sie verwundert an.

»Ich hab die Zeit vergessen!«

»Warum haben sie eigentlich hinter einem Busch gesessen?«

Alexandra hatte das Gefühl knallrot anzulaufen, wie eine Tomate. »Mensch, weil ich da ungestörter bin!«, stieß sie hervor.

Wütend ballte sie ihre Fäuste.

»Außerdem geht sie das nichts an! Ich habe keinen überfallen. Ich bin selbst überfallen worden!

Schon vergessen?«

Greta Leitermann stützte die Hände gegen die Tischplatte, beugte sich vor und erfasste sie wieder mit diesem scharfen Blick.

»Durchaus nicht Frau Leibnitz«, erwiderte sie ruhig.

»Ich finde nur die Umstände seltsam unter denen, dass alles stattgefunden hat. Sie müssen doch zugeben, dass der Stadtpark nicht gerade der sicherste Ort für eine junge Frau ist. Nachts schon gar nicht! Da laufen dort zwiespältige Gestalten rum. Der Stadtpark ist seit Jahren, wie ihnen bekannt sein dürfte ein Treffpunkt für jugendliche Fixer und andere! Da kann man sich nicht einfach bis zum späten Abend mit einem Buch hinter einem Busch zurückziehen.«

»Ich hab einfach nicht darüber nachgedacht. Ich hab immer ein gutes Versteck gefunden. Zugegeben, das war vielleicht blöd von mir, man fängt immer erst hinterher an, zu denken! Das gibt aber diesen Typen nicht das Recht mich einfach zu überfallen!«

Alexandra spürte, wie der Kloß in ihrem Hals wuchs, als sie versuchte die Tränen in ihren Augen zurückzuhalten.

»Was glauben sie eigentlich«, quetschte sie schließlich heraus, »das Ich die Jungs vergewaltigen wollte?«

Greta Lindenstein öffnete den Mund, da mischte sich Heiko Bungert ein.

»Frau Leibnitz, das sicher nicht. Was meine Kollegin Frau Lindenstein meint, ist Folgendes, warum lesen sie nicht zu Hause oder in der Bibliothek! Da ist es doch viel gemütlicher, von der Sicherheit mal abgesehen. Sie werden denken, dass es jetzt müßig ist, darüber zu diskutieren, aber die Frage stellt sich wirklich! Vielleicht können sie uns die später beantworten. Jetzt erzählen sie uns doch bitte, wie es dazu gekommen ist, zu diesem Überfall! Die Jungs standen doch nicht plötzlich vor ihnen. Wie hat das also angefangen?«

Die Kommissarin schaute Heiko sprachlos, mit offenem Mund an. Alexandra beruhigte sich etwas. Ihre Chance erfassend, begann sie zu erzählen.

»Ich bin von ihren Stimmen aufgewacht. Da waren sie noch einige Schritte entfernt. Ich hab noch gedacht, diese pubertären Jungs haben mir gerade noch gefehlt! Dann habe ich mich hinter meinem Busch verkrochen. Leider haben sie mich dann doch entdeckt, weil sie mitten über die Wiese liefen. Ich geh aufs Alexander-Humboldt-Gymnasium! Mit denen bekomme ich immer Schwierigkeiten. Das ist so ne' arrogante Clique, die wohnen alle im Promiviertel!«

„Was meinen sie mit Promiviertel?“

Greta Leitermann schaltete sich wieder ein.

»Na die Siedlung am Berg! Die nennt doch hier jeder so. Genauso wie die Siedlung aus der ich komme, allgemein die Lumpensiedlung genannt wird!«

Alexandra streckte sich und schaute der Kommissarin in die Augen. Greta Leitermann blieb ruhig auf ihrem Stuhl sitzen.

»Bleiben sie bei der Sache, Frau Leibniz. Was ist dann geschehen?«

Alexandras Herz fing an zu klopfen, Schweißperlen standen auf ihrer Stirn. Was wollte diese Frau? Ihr war kalt! Aufmerksame braune Augen in ihrem Gesichtsfeld. Fragen.

»Was wollten die Jungs wirklich von ihnen? Was wollten sie von den Jungs?«

Was wollte sie ...? Blöde Kuh. Schwindel! Ihr Kopf drehte sich!

»Frau Lindenstein! Mit dem Mädchen stimmt was nicht!«

Die dunkle volltönende Stimme von Heiko Bungert.

»Wir sollten aufhören! Wenn sie keinen Arzt rufen, tu ich es!«

Heiko Bungert sprang auf. Dann riss ihr Film zum zweiten Mal an diesem Tag.

4

»Was zum Teufel sollte das eben, Herr Bungert?«

Greta Leitermann fauchte Heiko wütend an.

Die Beamten standen auf dem Flur.

Zwei Krankenschwestern hatten Alexandra auf ihr Zimmer gebracht. Ein Arzt kümmerte sich um sie.

»Jetzt werden sie erst mal nicht mehr an sie ran kommen! Dafür werde ich sorgen – Frau Kommissarin!«

Der Arzt rauschte ab. Greta Leitermann stand auf dem Flur und sah aus wie ein gescholtenes Kind.

»Was zum Teufel sollte das eben Herr Bungert«, wiederholte sie leise, aber nicht minder wütend.

»Was wollten sie eigentlich damit bezwecken? Sie Beschützer der Witwen und Waisen, man merkt, dass sie noch in der Ausbildung sind! In diesem Park, in dem das Mädchen angeblich überfallen wurde, sind kleine Drogengeschäfte an der Tagesordnung. Geht ihnen jetzt vielleicht ein Licht auf?«

Heiko stand vor ihr mit verschränkten Armen als müsse er seine Brust vor ihren messerscharfen Blicken schützen.

„Sie glauben, das Mädchen sei drogensüchtig«, sagte er langsam.

»Sie glauben, sie habe sich die versuchte Vergewaltigung nur ausgedacht, habe ich recht?«

»Richtig! Sie merken ja doch noch was!«

Heiko hob die Arme. »Aber dafür brauchen wir einen Beweis "Frau Kommissarin!" Hoffen wir das sich bei dem Bluttest, den sie veranlassen werden, ihr Verdacht bestätigt!«

Entschlossen wandte er sich zum Gehen.

Greta Leitermann wurde blass und legte ihm schwer eine Hand auf die Schulter. »Halt, junger Kollege.

Ich habe in all den Jahren, in denen ich meinen Beruf ausübe, genug Menschenkenntnis gesammelt!

Da können sie Gift drauf nehmen!«

»Lieber nicht!«, zischte Heiko zurück.

»Frau Lindenstein! Halt, Frau Lindenstein!« Eine aufgeregte Stimme unterbrach den Disput. Beide Beamten wandten ruckartig die Köpfe nach links Richtung Ausgang.

Eine Krankenschwester kam ihnen entgegen in Begleitung eines jungen blonden Mädchens.

»Was gibt es?«, fragte Kommissarin Lindenstein unwirsch.

»Hier ist eine junge Frau, die möchte ihnen was erzählen!«

Greta Lindenstein musterte die dürre Gestalt, »schießen sie los! Ich habe nicht viel Zeit!«

Eine helle zirpende Mädchenstimme antwortete ihr, »das sollten Sie aber. Ich muss ihnen etwas Wichtiges erzählen!«

Sie stand im Stadtpark an einem Mikrofon und las mit lauter, weithin hallender Stimme aus ihrem

Manuskript vor. Ihr Publikum waren Jungen und Mädchen aus ihrer Klasse. Plötzlich verzog ein

wölfisches Grinsen ihre Gesichter. Münder wurden zu Schnauzen, hechelnde Zungen und spitze

Zähne wuchsen heraus. Die gesamte Meute setzte zum Sprung an und riss sie auf den Boden.

Zwischen ihnen stand höhnisch lachend eine schwarz-grau melierte Frau. »Das soll ich ihnen glauben

Alexandra? Nie im Leben! Sie haben doch nur Drogen genommen!«

Ein vielstimmiges kehliges Lachen kam aus den Wolfsrachen und dann sperrten sie ihre Mäuler auf und bissen zu ...!

Sie schrie! Laut und gellend! Dann schlug Alexandra endgültig die Augen auf und sah die

grauhaarige, pummelige Krankenschwester vor ihrem Bett stehen. Sie hörte abrupt auf, sie zu

schütteln. »Sind sie nun endlich aufgewacht Kindchen?«

Alexandra starrte sie an. Mensch war das ein Traum!

»Was, was ist passiert?«, fragte sie verwirrt. Dann fiel ihr alles wieder ein. Zitternd ballte sie die Hände. Die Krankenschwester legte ihr beruhigend eine Hand auf den Unterarm.

»Ihr Kreislauf hat die ganze Aufregung nicht mehr mit gemacht. Wir haben sie schnell in ihr Zimmer gebracht und ihnen ein Beruhigungsmittel injiziert. Der Doktor war vielleicht wütend!«

»Er hat sich aber schnell wieder beruhigt. Sonst hätte er sich wohl eher an die Zimmertüre gekettet, als uns rein zu lassen!«

Alexandra drehte hastig den Kopf nach rechts. Heiko Bungert löste sich von der Fensterbank und trat zum Kopfende des Bettes, in dem sie aufrecht, von Kissen gestützt saß. Greta Lindenstein stand einen Schritt neben ihm.

»Geht es ihnen wieder etwas besser?«, fragte sie.

Alexandra zog eine gequälte Grimasse. »*Schlechtes Gewissen?*«, dachte sie.

»Na ja es geht sol«, sagte sie laut. »Ein bisschen schwindelig ist mir noch.«

»Fühlen sie sich in der Lage Besuch zu empfangen?«

Das Mädchen zuckte mit den Schultern.

»Kommt darauf an, wer es ist! Sagen sie bloß meine Mutter, ist da?«

Die Kommissarin seufzte, ihre Stimme wurde plötzlich sanft. »Nein tut mir leid Alexandra, nicht ihre Mutter. Aber eine Freundin denke ich.«

»Na wozu soll sie auch kommen? Mir ist ja weiter nichts passiert, und außerdem bin ich ja schon achtzehn und für mich selbst verantwortlich. Also was wollen sie denn schon wieder von mir?«

Erst dann schien sie den letzten Satz zu realisieren. »Moment eine Freundin?«

Mit weit aufgerissenen Augen starrte sie plötzlich zur Türe, dort stand eine blonde dürre Gestalt.

»Iris! Was machst du denn hier?«

Greta verzog genervt das Gesicht. »Sagen sie's schon Iris!«

Iris trat zögernd einen Schritt näher. »Hallo, Alexandra! Ich - habe den Überfall beobachtet und die Polizei gerufen!«

»Was du?« Alexandra schaute sie verblüfft an.

»Ja, ich habe alles gesehen. Nachdem ich von der Schule kam, hatte ich einen mordsmäßigen Streit mit meinem Vater. Ich bin einfach abgehauen und kilometerweit gelaufen. Zufällig bin ich auch am Stadtpark vorbeigekommen und hab alles beobachtet. Ich konnte von Weitem sehen, wie du auf dem Boden lagst und zwei Jungs dich festhielten, und Andi wie er ...!« Sie zeigte mit dem Kopf auf die Polizisten, »die wollten mir erst nicht glauben!«

»Ich muss sie leider noch einmal fragen«, sagte Greta Lindenstein. »Das hat übrigens nichts damit zu tun, was ich und mein Kollege glauben oder nicht. Es ist nur so meine Damen. Wir reden hier von Andreas Bergman, dem Sohn des größten Bauunternehmers am Ort, dem Sohn des kommenden Bürgermeisters. Haben sie Andreas Bergmann wirklich erkannt?«

»Er war groß und blond gelockt. Das ist Andreas Bergmann!«, bestätigte Iris entschlossen. »Ich würde ihn überall erkennen! Dieser – dieser tolle Bursche greift jedem Mädchen an den Hintern!«

»Er hat sie also auch schon belästigt«, hakte die Kommissarin nach!

Iris leckte sich nervös über die Lippen und zog die Schultern zusammen.

»I – ich«, stotterte sie, »sag nur was, wenn der rausgeht!«

Greta Leitemann seufzte, »Herr Bungert, würden sie uns allen bitte einen Kaffee holen?« Heiko zuckte mit den Schultern und verschwand.

»Also bitte, Herr Bungert ist jetzt fort!«

»Muss das sein?«

Iris brach fast in Tränen aus. Sie schluckte, ihr Hals schien angeschwollen zu sein, ihr Gesicht war rot.

»Frau Sassen«, sagte die Kommissarin eindringlich, »wenn wir Andreas Bergmann festnageln wollen, müsste ich schon Genaueres wissen! So unangenehm es auch ist!«

»Er hat mich auf dem Schulweg festgehalten. Die anderen Typen waren auch dabei. Ich wollte weglaufen! Aber er - er packte mich von hinten um den Hals und dann - schob er eine Hand unter meine Jeans.

»Uh!«, hat er gerufen. »Die ist ja richtig gefährlich! Aber mach dir keine Hoffnungen, dich pack ich eh nicht an. Da reiß ich mir ja die Hände an den Knochen auf!«

Iris keuchte schwer, als sei sie gerannt. Greta Leitemann legte Iris beruhigend den Arm auf die Schultern. Sie mussten ihn einfach kriegen! Sie mussten!

Alexandra schaute Iris entsetzt an. Sie hörte die Kommissarin tief seufzen.

»Warum haben sie das nicht sofort angezeigt? Jetzt wird es schwierig, das nachzuweisen!«

Iris schien sich wieder im Griff zu haben. Ihr Gesicht war erstaunlich ruhig. Mitleidig schaute sie die Kommissarin an.

»Was glauben sie denn, hätte ich beweisen können? Denken sie, die anderen, die dabei waren, hätten ein Wort gegen Andi gesagt? Die haben doch zu viel Angst! Die halten doch alle zusammen!« Greta Leitermann schüttelte den Kopf.

»Was haben ihre Eltern gesagt? Die müssen doch die Polizei angerufen haben. Oder haben sie denen etwa auch nichts gesagt?«

»Verstehen sie denn nichts?« Iris fauchte wie eine wütende Katze.

»Siegfried Bergmann hat meinem Vater den Posten als Klinikchef besorgt. Glauben sie etwa meine Eltern, hätten ihn angezeigt? Das wäre ein Aufruhr gewesen. Andi wäre noch nicht einmal bestraft worden. Eine gewisse Summe hätte den Besitzer gewechselt und Feierabend!«

»Wenn sie so viel Angst haben, vor Aufruhr« sagte die Kommissarin und strich mit einer müden Bewegung eine Strähne aus der Stirn, »warum haben sie mir diese Sache erzählt?«

»Ich musste einfach! Ich habe nachts Albträume! Außerdem ist Alexandra ja so was Ähnliches passiert. Da dachte ich, wir könnten vielleicht doch was machen?«

Iris stockte – die Türe ging auf, Heiko kam herein ein Tablett mit drei Plastikbechern voll dampfenden Kaffees balancierend. Dumpf knallend schloss er die Türe mit dem rechten Fuß.

»Der Kaffee meine Damen! Störe ich, oder darf ich näher kommen?«

Iris schaute ihn giftig an!

»Kommen sie herein Herr Bungert«, sagte die Kommissarin.

»Die junge Dame wird nichts mehr dagegen haben.« Heiko stellte den Kaffee auf den Nachtschrank und setzte sich auf einen Hocker.

»Sie müssen die Aussagen noch unterschreiben«, sagte Greta Leitermann und stellte ihren zur Hälfte leer getrunkenen Kaffeebecher auf die Fensterbank. Heiko Bungert klappte sein kleines Notebook zu auf dem er die Aussagen der Mädchen eingegeben hatte.

»Ja«, sagte er. »Frau Lindenstein hat recht. Dafür müssten sie aber später noch ins Kommissariat kommen.«

Iris duckte sich auf ihrem Stuhl. »Unsere Eltern erfahren nichts?«

»Aus welchem Grund auch immer, sie Angst vor ihren Eltern haben, sie sind beide volljährig. Morgen zur Mittagszeit werden wir Andreas Bergmann, mit Vater und Anwalt im Schlepptau, zum Verhör haben. Wir werden die anderen Burschen gesondert befragen.

»Bleibe noch eine Frage«, sagte Heiko, während er vorsichtig einen Schluck Kaffee nahm, »ich würde wirklich gerne wissen was sie in diesem Park gemacht haben Frau Leipniz! Verstehen sie bitte, wir müssen alle Zweifel ausräumen, sonst können wir ganz schön auf die Nase fallen!«

Alexandra seufzte. »Ich bin nicht drogensüchtig und habe auch keine Drogen ge- oder verkauft.

»Das Erstere glaube ich auch nicht und das zweite können wir per Blutuntersuchung feststellen!«

»Die Einzige, die in unserer Familie drogensüchtig ist, ist meine Mutter, wenn man davon absieht, dass ich vielleicht die Fresssucht habe und deshalb wie ein Quabbelmonster aussehe. Entschuldigen

Sie die Wortwahl aber, so kommt es besser rüber! Meine Mutter säuft wie ein Loch. Fette Schlampe ist ihr Lieblingswort. Wenn sie den Mund hält, kotzt sie dafür die Wohnung voll!

Ich bin mal von der Schule nach Hause gekommen, nass geschwitzt im sechsten Stock, weil der Aufzug mal wieder kaputt war. Die Wohnung sah aus wie ein Saustall.

Alexandra verzog angeekelt das Gesicht.

»Ein Haufen dreckige Wäsche auf dem Flur, alles stank nach Urin, vor der Toilette wäre ich beinahe in eine – Wasserlache getreten. Ich hab einfach zu viel gekriegt! Ich bin abgehauen und setzte mich mit einem Buch in den Park. Seit dem verbringe ich dort manchmal die Nächte. Besonders dann, wenn ich Ärger mit so sauberen Klassenkameraden wie Andreas Bergmann habe.

Dann kann ich meine Mutter nicht auch noch ertragen.

Im Winter geht das natürlich nicht. Sind sie jetzt zufrieden? Wollen sie noch mehr Einzelheiten aus meinem tollen Leben hören?«

Alexandra fühlte, wie sich ihre Augen mit Tränen füllten. Ach verdammt, wie peinlich. Warum musste sie immer so schnell heulen?

»Nein! Das brauch ich gar nicht!«, hörte sie Heiko mit ruhiger Stimme sagen.

»Ich hab mich über sie erkundigt. Glanznote in Deutsch und Literatur, Chancen auf ein gutes Abi. Sie haben es doch gar nicht nötig sich selbst so runterzumachen. Sie könnten ein hübsches Mädchen sein mit ihren roten Locken und den blauen Augen!«

Alexandra spürte, wie ihr die Hitze ins Gesicht stieg. Sie öffnete den Mund um irgendeine spöttische Bemerkung los zu lassen, doch ihr Verstand schien wie blockiert. Nichts kam über ihre Lippen. Sie schnappte wie ein Fisch auf dem Trockenen. Aus den Augenwinkeln, mit brennendem Gesicht, schielte sie zu Iris hinüber. Auch Heiko Bungerts Blick flitzte zwischen ihr und Iris hin und her. Sah er vielleicht dasselbe wie Sie?

Denn für einen kurzen Augenblick glaubte sie in Iris Gesicht, mit der gerunzelten Stirn, den eisblauen Augen, erst Furcht, dann Zorn zu erkennen. Doch das musste sie sich einbilden. Warum sollte das so sein? Greta Lindenstein rettete die Situation schließlich.

»Ich glaube wir sollten zum Thema zurückkommen« unterbrach die Kommissarin mit hochgezogenen Brauen.

»Möglicherweise können wir die Burschen jetzt festnageln und einige Jahre weg sperren. Ich muss sie darauf aufmerksam machen, dass es wahrscheinlich zu einer Gerichtsverhandlung kommen wird, in der sie ihre Aussagen unter Eid wiederholen müssen!«

Alexandra wurde blass, doch dann streckte sie sich.

»Gut, wenn es nicht anders geht!«

Sie schaute zu Iris hinüber und schon wieder hatte sie den Bruchteil einer Sekunde den Eindruck als würde sich ein seltsames Lächeln über Iris Gesicht legen. Als wäre da ein ganz anderes Mädchen.

Absurd! Dieser Heiko Bungert brachte sie vollständig aus dem Konzept!

»Wenn Andi endlich mal bestraft wird für sein widerliches Benehmen«, sagte Iris hoffnungsvoll, dann würde ich auch in einer Gerichtsverhandlung gegen ihn aussagen. Das wär ne' Schau!«

Greta Lindenstein und Heiko Bungert saßen schon eine Weile wieder in ihrem gemeinsamen Büro, im Kommissariat, als das Telefon klingelte.

»Bungert«, meldete sich Heiko, als er das Gespräch annahm. Er hörte einen Moment zu und konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen.

»Ja, ich werde es ihr sagen!«

»Kommen sie schon rüber damit Bungert!« Greta Leitermann klopfte auffordernd mit der rechten Hand auf ihre Schreibtischplatte. Sie fluchte leise, als im Zuge der digitale Bilderahmen umfiel, auf denen sie Bilder ihrer Familie installiert hatte.

Noch immer grinsend sagte Heiko. »Das Krankenhaus hat mich nur informiert, das die Blutuntersuchung von Alexandra Leibniz tatsächlich negativ ist. Was machen wir nun mit unserer Drogengeschichte?«

Greta zuckte mit den Schultern.

»Wir werden gar nichts tun, was die Drogen anbetrifft. Die Jungs, die wir geschnappt haben, hatten keinerlei Drogen bei sich, aber Spuren davon im Blut. Der Kollege von der Drogenfahndung hat's bestätigt.

Von irgendeinem, in irgendeiner Disco bekommen. Wie der Typ aussah? Nee wissen wir nicht mehr, haben wir uns nicht gemerkt.

Ich hatte gehofft, das Mädchen wüsste etwas. Aber wenn die Blutuntersuchung negativ ist –

Schicksal! Das Sie, selbst was an die Jungs verkauft hat, glaube ich langsam auch nicht mehr.

Das Mädchen ist lediglich eine arme Socke. Mutter arbeitslos und Alkoholikerin, Vater unbekannt.

Diese Alexandra macht nicht den Eindruck als hätte sie die Verbindungen viel Koks an den Mann zu bringen. Die ist überfallen worden – und da werden wir jetzt weitermachen. Vielleicht können wir unserem jungen Freund über diesem Umweg auch irgendwie den Drogenverkauf nachweisen.

Allzu viel Hoffnung habe ich allerdings nicht. Andreas Bergmann wurde schon einmal verdächtigt, Drogen zu verkaufen und junge Mädchen zu vergewaltigen. Die Anzeige wurde damals niedergeschlagen.

Nicht genügend Beweise! Sein Anwalt, damals wie heute, Dr. Klinz, der Familienjurist.«

Heiko schaute sie mit offenem Mund an!